

Friedliche Kriegsbilder.

Wiederleben.

Wer könnte ein kühneres Wiedersehen feiern als der Soldat, der Schlacht und Grauen sah und den Tod, und den die friedliche Heimat grüßt?

Der starke junge Mensch, sicher ein Bauernsohn, eine stämmige Eiche, wurde unruhiger und unruhiger, je näher der Zug der Heimat kam. Er dachte sein Gesicht dicht an die verregneten Fenster, und seine Augen haunten und schweigten beim Anblick der glatten Felder und unberührten Höhen. Er antwortete kaum auf seines Kameraden Fragen, sein ganzes Sein und Atmen gehörte der Heimat, die an seinen Augen vorüberflog. Die Kraft, die in ihm wuchs aus diesem Boden, die ganze große Liebe zur Scholle, die die tiefe Quelle ist zur Liebe zum Vaterland, und die er, zwanzigjährig vielleicht und voll jauchzender Freude am Leben, im Angesicht des Todes bewahren hatte, redete und sang wie ein Lied aus seinen Augen, die sich nicht satt sehen konnten. Tauchte irgendwo ein Bauer auf oder wartete einer geduldi auf einer Landstraße vor der geschlossenen Schranke mit seinem Ochsenkarren, da winkte er und jubelte fast... es war die Heimat, die er grüßte.

Wir stiegen auf der gleichen Station aus. Er hatte hastig seine Sachen zusammengepackt, dem Kameraden die Hand gedrückt und alles Gute gewünscht und... hinaus! Erst ging er sehr schnell, doch bald wurde sein eiliger Schritt langsam. Da mein Weg der gleiche war, stieg ich in einiger Entfernung hinter ihm den Feldweg hinauf, der auf der Höhe des Hügel durch ein Städtchen Wald führte, hinter dem sein Dorf, das sein Ziel zu sein schien, lag. Der Feldweg schien unverhofft gekommen zu sein, denn niemand hatte ihn abgeholt. Er blieb jetzt sogar öfter stehen und seufzte, sich umsehend, ein stämmiges Wiederleben mit den Tälern und Wäldern seiner Kindheit. Sicher fühlte er auch jetzt erst zum ersten Male bewußt und tief das Kitzliche und Schöne der Heimat, und ihm ward vielleicht jetzt erst, nachdem er Strapazen und Gefahren ertragen, die Quelle bewußt, die ihn dies alles überwinden ließ, als er wieder an ihr lag und ihre unergründliche Kraft in sich sog.

Vielleicht mit den gleichen Gedanken beschäftigt, gingen wir hintereinander her. Die Ruhe des Waldes, der uns umgab, das Schweigen aller Wipfel war um und wie eine Sage. Vielleicht wachten Kindheitsmärchen von Waldbesen und Waldmännlein in ihm auf, und der drohende Schritt der unergründlichen Rinde, der noch in seiner aufgewühlten Seele klang, wurde stiller und sanfter.

Als das schmale Waldstück durchschritten war, tauchten Häuser auf: ein Dorf. Er ging seinen Schritt beschleunigend. Ein weißes, lauberes Haus lag groß am Wege. Das hohe, hölzerne Tor öffnete er und schritt hinein. Gleich darauf bestie er rasend und während ein Hund; jedoch das Wesen verwandelte sich augenblicklich in ein aufgeregtes, freudiges Winseln.

O der glückliche Tag, der sich auf dieses Haus niederließ! Die reine Freude, die seinen Menschen geschenkt ward!

Mingsherum lagen zahlreiche Häuser und Gehöfte. Möge in ihnen allen einst diese Freude einziehen, nach überstandener Gefahr dieser glückliche Tag des Wiedersehens!

Schnee.

Ueber Nacht hatten sich die Hütten an den Hängen weiße Mägen aufgelegt und der Bergwald hatte sich einen prächtigen weißen Zeug angezogen und glänzte und drahlte mit ihm in der Frühsonne. Tieferschneit lagen alle Wege, selten nur ging eine Menschenspur durch den weichen Schnee. Es war, als sei alles Erdenleid von einem himmlischen Mantel des Mitleids und Erbarmens sanft zugedeckt, und den Wanderer erhalte das Gefühl, als müßten alle, alle Menschen aus den Häusern treten, mit tiefstem Erkenntnis und allumfassender Liebe beschenkt, und aufstauen zu den wunderbaren Höhen, über die milde die Sonne stieg. Ja, der Anblick wunderbarer Natur erweckt den Glauben, die Hoffnung, daß die Menschen, die alle Schönheitsdurstig sind und vor einem schönen Erdenfeld alle eine tiefe, kindhafte reine Freude empfangen, doch noch einmal erkennen werden, daß sie alle Wesen sind, die ein Gleiches, ein Ewiges unsterblich in der Brust tragen, das sie festlich und brüderlich erhebt...

Ein froher Ruf schreute mich auf. Modelschlitten sausten eine blanke Bahn hinab. Junge frische Mädchen, wie rote Rosen über dem Schnee. Ihr Frohsinn glänzt mit den um sie spielenden Flocken um die Wette. Der Vergnügen, ernst und feierlich in seinem schweren Gewand, steht still dem frohen Treiben zu. Alle paar Minuten tauscht ein Schlitten vorbei. Ein paar Verwundete, Erholungsbedürftige aus dem nahen Gebirge, standen mit mir am Fuße der Modelbahn und freuten sich des schönen Wintertags. Einer der grauen Männer betrachtete listig ernst eine Schar junger Mädchen, die ihre Schlitten hinter sich herziehend, plaudernd den Berg wieder hinaufstiegen. Vielleicht brach sein Blick, der verloren und abwesend den schlanken Gestalten folgte, in die Zukunft, sah die große Pflicht, die dieser starken, lebens-

frohen Menschen wartet, die köstliche Pflicht, Mutter zu werden, Mutter eines Geschlechtes, wie es heute Deutschland schlägt...

Sonnenaufgang.

Wir warteten auf den Sonnenaufgang. Wie ein Märchen oder ein Traum erscheint mir heute, sagte der blasse Feldgrosche neben mir, daß ich vor einer Woche noch hinter Erdwällen lauerete, nichts mehr fürchtete, Leben und Tod sich seltsam nahe gerückt sah und nicht erbeute.

Er starrte wieder in das brodelnde Rebellmeer unter uns, in das Wälder und Hügel versunken waren. Die Nächte waren plötzlich warm geworden. Der Wald hatte sich den weißen Reiz ausgezogen und schaute sich nach Sonne wie wir. — Um uns schwamm dicht der feuchte Nebel. Während man sonst von diesem Berge weit hinaus ins Land sehen konnte, und Dörfer und Städtchen vor einem ausgebreitet lagen wie in einem Schmelzfließen, heute war nichts zu sehen als farbloses Grau rings umher. Ein paar Wälderspitzen tauchten hin und wieder auf und sanken gleich wieder unter in dem wogenden, grauen Meer, das über uns, um uns, unter uns floß und sloß.

Wir werden von der Sonne heute nichts zu sehen bekommen, sagte mein Freund, und dann plötzlich:

Wenn ich mir heute das alles überlege: Die Angst meiner Mutter beim Abschied. Die Sorge um mich, die aus ihren Briefen schrie. Und ihre vielen, heißen Gebete, die ich ahnte, erlebte, wenn ins Gefecht oder zum Sturm ging. Mir war stets, als höre der Tod auf meinen Schultern, als schritte er vor mir, hinter mir und zu meinen Seiten. Und so lebte man Ronde, Ronote. Er war immer da. Man sah täglich sein Gesicht, bleich und immer gleich, sah täglich plötzliches Dahingeraufenwerden in der höchsten Anspannung aller physischen Kräfte, sah qualvoll schweres Verscheiden und sanftes Erlöschen. Und wunderte sich nimmer: wußte das ist dein Kamerad, der Tod. Heute wunderte ich mich, warum er nicht an mein Herz griff, warum ich gelte die toten Augen meiner Mutter sehen mußte. — Das ist Schicksal. Da steht man vor der Entscheidung: Herbrechen oder erstarren.

Seine Blide gingen in das unerlöste Wogen um uns. Und wenn ich, fuhr er fort, mir heute den Sonnenaufgang ansehen wollte, so hätte dies noch eine tiefere Bedeutung für mich. Denn auch meine Lebensfreude, die ich einmal besaß, ist untergegangen und soll wieder aufgehen...

In den unsichtbaren Häusern unter uns wohnt das Schicksal auch, wie überall, wo Menschen sind, seine unergründlichen Fäden. Und wir tauchten auf zu dem trüben Himmel, der so Unverständliches geschehen ließ und schwere Wollen wie Riesensäule über das weite Land redete.

Nun bin ich dem Aufbruch der donnernden Nächte und Blitzdurchzügen Tage fern, sagte der Graue, aber dem Kamerad des Lebens, den Tod, fühle ich immer bei mir. Und das raubt die Freude am Leben. Doch wir haben ja draußen alle gelernt, daß der Tod nicht unser Feind ist, nein, unser täglicher Lebenskamerad, der es nicht böse mit uns meint... arme Mutter...

Allmählich tauchten Wipfel klarer auf und das Rebellmeer sank fern im Osten rang eine Delle sich mühsam auf:

Wir werden die Sonne doch sehen, rief ich, passen Sie auf, wir sehen sie doch noch!

Wir starrten beide schweigend auf das aufstrebende, werdende Licht...

Hans Gathmann.

Kleines Feuilleton.

Charlottenb. Schiller-Theater: „Die heitere Residenz“.

Das Lustspiel Georg Engels präsentierte sich in der trefflich gerundeten Darstellung des Schiller-Theaters erheblich lustiger, als man nach der Erinnerung an die vor ein paar Jahren vom damaligen „Deutschen Schauspielhaus“ gebrachte Uraufführung erwarten mochte. Die Voraussetzungen, auf denen die Geschichte sich aufbaut, sind freilich von schwer zu überbietender Unmöglichkeit. Ein Hofdämchen, die Tochter eines unvorschriftsmäßig gutmütigen Polizeipräsidenten, soll nämlich — und zwar der ihr befreundeten Erbinprinzessin zuliebe, um eine Annäherung zwischen ihr und ihrem jungen Gatten zu fördern — einen des Prinzen nächtliche Abenteuer und die Torheiten der Hofgesellschaft anzüglich persiflierenden Stanzdramen heimlich verfaßt und auf den Bühnenmarkt lanciert haben. (Aber das Spiel, das sich daran knüpft, läßt das Gefährliche des Ausgangspunktes fast vergessen. Eise Wafa, als aus dem Balkan importierte, ebenso verliebte und intrigant verschlagene Prinzessin, führte ihre spöttische Kampagne mit ungemein reizvollem Anmut, und verstand es, im dritten Akt die Wirkung noch zu steigern. Auch die Rollen des grimmigen, im Kafarnensstil schauenden Herzogs, des belehrten Gatten, seines Deshersehlers, des Grafen Rossow, und des harmlosen Polizeipräsidenten waren durch die Herren Wirth, Braun, Paetsche und Menzel humor- und temperamentvoll gut vertreten.

Der Sang der Sakije.

Ein Roman aus dem modernen Ägypten.

Von Willi Seidel.

Sein Schritt dröhnte, als gähe eine Kolonne auf dem Marsch unsichtbar in wackelnder Richtung neben ihn her.

„Effendi! Nimm Platz!“ sagte plötzlich ein kolossaler Kubier in strohener Kawassuniform mit einer Kinderstimme. Seine Augäpfel rollten verärgert und verständnislos hin und her. „Seine Hoheit beschäftigen sich schon mit deiner Sache und werden entzückt sein, dich zu begrüßen...“

„Am so besser“, sagte Hassan. „So werde ich warten.“ Und er setzte sich auf eine flache, gepolsterte Bank vor einen Spiegel, zu dessen Seiten Kandelaber standen. Ihm gegenüber stand ein Thronstuhl mit niedrigem, rotem Baldachin voll goldener Quasten. Ueber dem Baldachin befand sich ein mächtiges Bild von der Einweihung des Suezkanals.

Er ließ den Blick an den Wänden wandern. Die früheren Khebidien in läckenloser Reihe, sahen vertraulich aus strohenden Rahmen auf ihn herab; und sie alle sagten auf einmal wie aus einem Munde:

„Wir verstehen das! — Wir verstehen das sehr gut!“ Hassan war außerordentlich erfreut.

Gang heiläufig bemerkte er jetzt, daß der Thronstuhl nicht leer war, wie er zunächst vermutet, sondern daß ein kleiner, dicker, blonder Mann im Tarbutch, in einen prallen, schwarzen Gehrock gekleidet, darauf Platz genommen hatte. Er redete auch bereits einige Zeit; es war arabisch mit türkischem Akzent. Dabei nahm er den Tarbutch rathlos herab und setzte ihn wieder auf, wobei er den Oberkörper hin und her wiegte. Hassan gab sich augenblicklich Mühe, sich dem Wort entgegen zu lassen. Der Khebid sagte soeben: „Der junge Mann hat Sie beleidigt; da müssen wir helfen...“ Ich mache einen Pascha aus Ihnen, wie gefällt Ihnen das? — Ich mache Hassan schüttelte abwehrend die Hände.

„Euer Hoheit sind sehr freigebig, außerordentlich freigebig. Ich muß Euer Hoheit in betreff des jungen Mannes

eine Mitteilung machen; damit, daß ich Pascha werde, ist es nicht getan...“

„Eh bien!“ sagte der Khebid und zog sein eines kurzes Bein wogerecht auf den Paradedstuhl, unter das Knie des anderen, das frei herabhängte. „Und was wäre das?“

„Denken Sie Euer Hoheit — belibien Sie sich vorzustellen: er macht den Fellachen die Kanäle...“

„Das tut er einmal,“ sagte Abbas Hilmi und wurde dunkelrot im Gesicht. „Daran ist nichts zu ändern. Das ist seines Amtes.“

Hassan grübelte sich ab. Irgend etwas, fühlte er, fehlte, um die Verleumdung abzurufen. So war sie offenbar noch nicht ganz; sie war in ihrer Art noch dünstig und verfehlte ihren Zweck... Endlich hatte er's und sagte mit jubelnder, entzückter Stimme:

„Ja, ja, er tut es zur verbotenen Zeit. Er nimmt Wackel!“

Hier aber lachte der gekrönte Albanese, zuerst leise und glockenrein, dann schallend und dröhnend, dabei hüpfte er auf dem weiten Stuhl umher wie ein Gummiball. Dann, als er Atem schöpfte, sagte er mit noch erstickter Stimme:

„So? — Tut er das? — Und Sie? — Und ich? —“

„Euer Hoheit scherzen!“ sagte jetzt Hassan fast respektlos.

„Es ist ein Grund, eine Möglichkeit, ihm zu schaden! — Und ich will ihm doch schaden!“ brüllte er auf. „Ich will ihn ruinieren! In Grund und Boden will ich ihn ruinieren!“

Der Khebid wurde plötzlich ernst; dabei war es, als verblähten seine Umrisse in der Lehne des Stuhles, verschmolzen langsam mit ihren Mustern. Eine kühlle Stimme erwiderte:

„Das schlägt nicht in mein Ressort, Hassan-Bey-Muhammad. Machen Sie das mit dem Englischen Agenten aus...“

„Auch siehe da; der Stuhl war leer...“ Hassan knab auf und ging schwer gereizt durch die Säle zurück. Draußen erwartete ihn die Sejidie.

„Madame“, sagte er, „ich war in Ihrem Einfluß. Aber es ist nichts damit.“ Und er schnippte mit den Fingern.

„Möglicherweise“, sagte die Sejidie plappernd und sah ihn leer an, „möglicherweise haben Sie es an der nötigen Politik fehlen lassen...“ Sie ahnen nicht, wie wichtig es ist,

Kanny Wolff ergöhte, Flug jede Uebertreibung meidend, in der Episodenfigur der feinen herzoglichen Tante. Der laute Beifall rief auch den Verfasser mehrmals vor den Vorhang.

Wunderknaben-Opern.

Als erste und einzige Uraufführung dieser Spielzeit brachte die Münchener Fesoper zwei einaktige Opern: „Violanta“ und „Der Ring des Polkrates“ des achtzehnjährigen Wiener Wunderknaben Korngold heraus. Für das auf Sensationen, Virtuosen und allfuge Wunderkinder stets hereinsinkende Publikum war es ein sogenanntes Ereignis, das es mit lauten, dröhnenden Beifall quittierte. Für den musikalischen Kenner aber war es eine Enttäuschung. Wenn Korngold die christliche Form der Saischelei ist, so dürfen sich eine ganze Reihe internationaler Musikgrößen, an der Spitze R. Strauß gleich stark geschmeichelt fühlen, denn der talentvolle Sohn des einflussreichen Wiener Kritikers Korngold hat ihre extremen Partituren musikalisch wie technisch verblüffend nachgeahmt. Ganz hoffnungslos liegt der Fall in der von R. Müller in schlechtes Literatendeutsch gebrachten Renaissance-Oper „Violanta“, affektierte, hohl pathetische, geräuschvolle Ausdrucksmittel ohne jede jugendfrische Phantasie, ohne Uebertreibung, vielmehr alles erstarrlich reif und überreif. Altflug, blaß, gedunden, unnatürlich: Homunkulus-Musik! Etwas besser geriet ihm der heitere Einakter des Prager Dr. Trolles, die die klassische Fabel vom glückverfolgten König ins wiedermeierliche Puffstückenmilieu versetzt. Aber auch hier hat man der hüpfenden Rhythmen, der zahmen Orchesterwerke bald genug. Gleichwohl werden diese Opern vielleicht weiter gehen, denn Vater R. hat viel Einfluß und Strauß protegiert aus taktischen Gründen den Sohn. Die Münchener Aufführungen waren recht gut.

Die Vogelwelt im kurländischen Winterwald.

Ein Armerungsoldat, der an der Front vor Riga liegt, ist durch unsere Vespredung naturwissenschaftlicher Wäcker für Feldgrosche zu eigenen Beobachtungen angeregt worden:

Unser Unterstand liegt zure 25 Minuten hinter der Front, umweit der Artillerieaufstellung. Wenn ich des Morgens um 7/8 Uhr Kaffee hole, staune ich nicht wenig über die hiesige Vogelwelt. Da hört man in der Nähe des Paaringsruf des Grünspitzes, den man am Tage öfter auf einem Ameisenhaufen beobachtet, wie er dessen Bewohner herausholt, im gelbgrünen Federkleid mit knallroter Kopfsfarbe, in der Größe einer starken Taube.

Etwas weiter entfernt — in gemischten Birken-, Erlen- und Aspenwald, hört man das Trommeln des Schwarzspitzes, etwas größer als der vorige, ganz schwarz, mit rotem Kopf, der in einer hohen Wipfe, 100 Meter vom Unterstand entfernt, übernachtet hat. Sein Ruf ist kilometerweit hörbar. Viel kleiner ist der Buntspitz, der nicht „trommelt“, sondern meißelt, zimmert. Seine schwarz-weiß-gefleckte Oberseite kommt ihm auf der Wipfe trefflich als Tarnung aus; seine Unterseite ist feuerrot. Auch ist er nicht so scheu wie der seltene Schwarzspitz. Dann trifft man noch den Kleinspitz von der Größe eines Stares, alle aber mit dem charakteristischen plumpen Vogenlinienflug.

Ferner bemerkt man den Vinken- und Erlenzeißig, beide in Schwärmen, wie sie, den Kopf nach unten, die Vinken- und Erlenzeißigen heraussuchen, ihre ausschließliche Nahrung. Dann fliehet man den Sempel, einzeln, zu Paaren oder zu 6-8 Stück, die Männchen mit feuerroter Brust, die Weibchen weniger farbig, fast schmutzig-violett. Auch der Rot- und Grünhänfling ist hier vertreten, jene munteren Säger. Auf einem Wipfel sitzt der Kreuzschnabel, und singt, während das Weibchen schon seit 8-10 Tagen brütet. Der Goldammer läßt sein: 'i is' i' is schon früh. Morgens sieht man einzelne Vorkühner, wie sie auf einer Wipfe umhau halten, um sich gegen Mittag zu Sägen bis über 20 Stück zu bereinigen. Krähen fliehet man selten, öfter den Eichelhäher oder ein paar Dohlen, die eine alte abseitsstehende Eiche täglich als Spielplatz benutzen. In großen Schwärmen kommen schon die Bachgoldberdrosseln, sogen. Krametzvögel. Der in deutschen Wäldern heimische kleine Blauspitz (richtiger Spechtmeise) sieht gänzlich, dafür bekommt man dann und wann einmal den Baumläufer zu sehen. Meisen fliehet man häufig, speziell Kohl-, Blau-, Schwarz- und Haubenmeisen, die ganz genau wissen, wann und wo zu Mittag die Gulafschlanone kommt und wo es einen Knochen zu beknabbern gibt. Der tägliche, zu bestimmten Zeiten einschende Kanonendonner flüht die Vogelwelt wenig. Vorkühner z. B. habe ich häufig gegen Mittag zwischen den beiden Schützenlinien in Schwärmen beobachtet.

Notizen.

— Theaterchronik. Das Deutsche Theater bereitet aus Anlaß von Shakespeares dreihundertjährigem Todestag einen Shakespeare-Jahres vor, der am Dienstag, den 4. April, beginnen soll. Es werden 12 Werke des Dichters aufgeführt.

politisch vorgehen... Dies alles ist Politik! — Gut gemimmerte Politik! Und sie wies nach dem Palast. „Aber Sie sind ein Mensch von wenig Manieren. Zur Hälfte, mein Herr, sind Sie hochadelig, und zur anderen Hälfte der Sohn eines...“

„Schweigen Sie!“ schrie er gepöngt. „Ich war außerordentlich politisch! — Aber auch er duckt den Nacken vor den Englis...“ Ich gehe jetzt allein zum Englischen Agenten.“ Er fühlte, wie seine Muskeln schmolzen. — Die Sejidie blieb zurück und wiegte teils bedauernd, teils weise das verschleierte Haupt; sie wiegte es wie eine Puffstücken...“

Und Hassan ging auf eigene Faust einen Weg durch Erntächterung, Hut und Mühsal. Die Gegend war ihm bekannt, doch hatten sich die Straßen scheinbar zu einem Labyrinth verschoben, aus dem er weder aus noch ein fand.

Ein Weib hockte sich unfern von ihm an eine Mauer und sah ihn mit einer blinden, entzündeten Augenhöhle an. Die andere war geschlossen. Er war unbehältnismäßig entsetzt darüber.

Ueber einem Dach schrie ein Muezzin; es klang wie das Geräusch gellender Waden.

Ein Schmutzmilch trillerte und ließ Rot herabregnen. Lautloses Menschengewühl füllte enge Gassen. Jemand ächzte eine sinnlose Beschwörung.

Das grelle Licht war nicht mehr da; alles war tot und der Farbe beraubt.

Hassan ramte leuchtend.

Endlich stand er in einer abgelegenen Straße der Garden-city. Ein Baumab kam hervor und führte ihn in das Haus. Er stand in einem Zimmer. Es war dunkel. Die Tür sprang auf. Der englische Agent trat hastig ein. Er trug einen grauen Gehrock und hielt einen grauen Zylinder in der Hand. Er glöck Hassan mit hellen bisvergierenden Augen an, und sein schmutzigbrauner herabgefallener Schmutzbarbi glitzerte... Dabei schleifte er das rechte Bein nach.

Er war so groß, daß sein Kopf die obere Türschwelle durchbrach; ein Stück davon steckte ihm in der Stirn, und sein lachbrotes Gesicht war von Märkel überpudert. Er ignorierte das und sagte knapp: „Freut, Sie zu sehen! — Ich habe Gile... Was gibts?“ (Fortf. folgt)

